

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 53 (1949-1950)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Mein erster "Grittibänz"  
**Autor:** Wüthrich, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664626>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Mein erster „Grittibänz“

„Gang jeß hurtig, Bueb, bring em Buchipeter d'Poscht u vergiß de ömel nit, ihm Glück u Säge zum nöie Jahr z'wünsche“, ermahnte mich die Mutter. „So gärn“, sagte ich, zog in der warmen Stube die Holzschuhe an und stülpte ein paar wollene Fäustlinge über meine von kaltem Winde aufgerissenen Hände; und dann ging ich in den kalten Wintertag hinaus. Jahr und Tag war ich diesen Weg zum Buchibauer gegangen, der eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt wohnte. Ich nahm mit diesem Botengang meinem Vater, dem Briefträger zu Trautdorf, eine kleine Last ab, von seiner beschwerlichen Arbeit. Allein, noch nie war ich diesen Weg so fröhlich, so hoffnungsvoll gegangen wie heute. —

Der Schnee knirschte unter meinen Füßen, das Wälzchen, das ich durchschritt, war in schönstem Weiß gefleidet, und der Bach unten im Tälchen war fest zugefroren. Noch etwas weiter in einer Talmulde, breitete sich das schöne alte Bauernhaus des Buchipeter weit aus, um Mensch und Tier vor Kälte und Nässe zu schützen.

Ich rutschte jetzt nicht wie sonst über den Rain hinunter dem Hause zu, ich ging geradewegs den Fußpfad entlang und sprang nicht, wie ich es gewohnt war, aufs Eis des Baches, um zu ziehen. Aber etwas, was ich sonst nie tat, tat ich jetzt; ich murmelte ganz leise für mich: „Herr und Frau Peter, ig wünsche-n-ech viel Glück und Säge zum nöie Jahr.“ Dieses Für-sich-reden hatte seine besondere Bewandtnis. Das Neujahr zuvor war ich wie heute zum Bauer Buchipeter gegangen. Er trat mir unter der Haustüre entgegen. Ich sagte: „Gute Tag, es guets Nöis“. „Was guets nöis, es Huuss? es Welo?“ ranzte mich der finster dreinschauende Bauer an.

Ich stand eine Weile verdutzt da, sprach nichts und rührte mich nicht, stierte aber den Bauern an, als ob er Hörner hätte. Da fragt er abermals barsch: „Red Bueb, was nöis?“ Und endlich konnte ich stottern: „Nüt angers als es guets nöis Jahr!“ Tränen kollerten mir dabei über die Wangen und ich wollte mich schleunigst, enttäuscht, entfernen. „Wart“, rief aber der

breitschultrige Bauer, „wart, d'Frou wott dier no öppis z'Nöijahr gäh!“ Und schon kam die Bäuerin aus der Küche gelaufen und übergab mir ein Gebäck mit den Worten: „Sag, Bueb, das ischt de fürs Poschtringe.“ Der Bauer lachte dabei mit zwickernden Auglein und zitterndem Schnurrbart. „Passt uf, daß sie dier nit wägg flüggt, die broteni Taube.“ Darauf runzelte er seine Stirne bis zur Zippelmütze hinauf und fügte noch bei: „U we de 's nächst Jahr höflicher bischt mit Neujahrswünsche, de überchünscht de en Grittibänz.“

Und nun war dieser Tag da, auf den ich das ganze Jahr sehnfützig gewartet hatte, der Tag, an dem ich meinen ersten Grittibänz bekommen sollte.

Bewahre, die Taube war auch gut; sie hatte Augen aus Weinbeeren, die süß zu essen waren, sie war über und über bezuckert, und in ihrem Leibe hatte sie einen herrlichen verschmorten Apfel. Mhm... wie hatte die Taube herrlich gerochen... Allein, ein großer Grittibänz, der mußte noch herrlicher sein, der mußte selbst meinen Geschwistern und Eltern Respekt einflößen. — Daß die Buchibauern große Grittibänze machten, das wußte ich von ihren Kindern, die letztes Jahr solche zur Schule gebracht hatten. — Und einen solchen Grittibänz wollte ich diesmal nicht verscherzen.

Inzwischen hatte ich das große Bauernhaus erreicht und stapfte im Hof den Schnee von den Schuhen. „We numme d'Büüri deheime isch u mir usfmacht“, dachte ich, als ich an der Haustüre pochte. Und wirklich, sie war es, die mir öffnete und freundlich sagte: „Chumim ine i=d'Stube a=d'Wärmi, du bist jo ganz erfrore.“

Aber noch bevor ich die Schwelle überschritt, sagte ich mit gesenktem Haupte wie ein reuiger Sünder: „Ig wünsche der Frou und dem Herr Peter o viel Glück u Säge zum nöie Jahr.“

Da lachte der Bauer, der auf dem Stubenofen saß, recht vergnügt: „Gäll, jeß motsch doch ein Grittibenz?“ — „So gärn“, fuhr ich ihm ins Wort, um nichts zu verfehlten. Er aber sagte noch: „Natürlich, dä hest o verdienet; bi jedem

Wätter bischt 's Jöhr i und us mit der Boscht zu-n-is cho." Zwischen hantierte die Bäuerin in der hinteren Stube etwas, und jetzt, o Wunder, brachte sie freudestrahlend einen großen Grittibänz daher und drückte ihn mir in die Arme.

"Herrgott, ischt das en Prachtstärli", dachte ich, während sie sprach: "Jo Bueb, er ischt de von wihzem Ankemähl; aber soll der-ne nid e chly imache in-es Papier?" — "Ne nei!" jauchzte ich. Und kaum daß ich mich richtig bedankt, stürmte ich mit dem Bänz heimwärts.

Immer und immer wieder betrachtete ich ihn. Wie hatte er lustige dicke Beine und Arme ... und was für einen „Mutschlichopf“ mit einer Zipfelmütze darauf. Augen aus Weinbeeren hatte er auch, mich dünkte, er müßte sehn können damit. Die Nase ... ja die war etwas schief auf der linken Kopfseite; aber dafür hatte er den Mund schön in der Mitte des Gesichts, leicht waren die Mundwinkel nach oben gezogen, so daß der Bänz lachte. O, ... ich verschmolz schier in Glückseligkeit.

Zu Hause wurde der Grittibänz natürlich gehörig bewundert und damit ihm kein Unglück geschehe, versorgte ich ihn im Küchengängerli, wo er lustig durch die Glasscheibe blickte. Ja, da war ich der Beneidete, und meine Geschwister sagten immer wieder: „Ach, Ruedi, wir wollen doch den Bänz essen.“ Die Mutter mahnte ständig: „Bueb, was willst du mit dem Bänz, isz ihn doch bald, so kommt er weg, er wird dir nur hart und

verdirbt.“ Allein, ich fand es schade, ihn zu zerbrechen, es reute mich, ihn zu verzehren, er war mein Stolz und meine Freude.

Und so blieb er viele Tage im Gängerli und wurde alt und schimmelig, ich aber dachte: „Er gibt zuletzt immer noch Milchbrocken.“ Es wollte es aber der Zufall, daß meine jüngern Geschwister sich des Grittibänz bemächtigten, während ich in der Schule weilte. Sie ließen ihn, nachdem sie mit ihm gespielt hatten, in der Stube auf einem Stuhle liegen. Als ich heimkam, kam ich gerade dazu, wie unser Hund, der treue „Boppi“, meinen Grittibänz mit Wohlbehagen verzehrte. „Was machst jetzt du mit meinem Bänz, wart ig will dier, du Fözel,“ schrie ich entsetzt und schlug auf den Hund ein. Er aber leckte seinen Mund, als wollte er sagen: Der Bänz ist herrlich. Wie ich aber mein Unglück näher betrachtete, verging ich schier in Tränen. Nur den Kopf des Bänzen konnte ich noch retten. Mit ihm schlich ich mich in die Küche, brockte ihn in den Zwierikaffee, den die Mutter eben gebräut hatte. Meine Geschwister lachten: „Gäll, hättischn gässe, will's Zyt gsi ischt.“ — „Mhm ...“ sagte ich, „wie guet ischt dä“, als ich den Kopf des Bänzen in meinen Magen würgte. „Nit viel besser als Brot“, lachten die Geschwister. „Du tuescht numme derglyche, er sig so guet!“ — „Er sig us beshtem Wihzmähl, het d'Püüri gseit“, lachte ich und verschluckte dabei den letzten Brocken des Bänzen.

Rudolf Wüthrich

## Was unterscheidet der Reif vom Rauhreif?

Es ist nicht jedermann bekannt, daß zwischen Reif und Rauhreif ein Unterschied besteht. Rauhreif entsteht lediglich durch Festfrieren kleinstter Nebeltröpfchen auf festen Gegenständen; er sitzt nur auf jener Seite der Gegenstände, auf die der Wind bläst. Viel feiner und zierlicher auch in der Bildung ist der eigentliche Reif. Er entsteht, wenn sich der gasförmige

Wasserdampf (nicht Nebel!), der unsichtbar in der Luft enthalten ist, auf kalte Gegenstände niederschlägt und anfriert. Bei Temperaturen über Null entsteht unter denselben Bedingungen der Tau, der also nichts anders als flüssig gebliebener Reif darstellt. Reif bildet sich daher mehrheitlich bei klarem Wetter, Rauhreif hingegen bei Nebel.